

DIE HOLZMÖBEL DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

VON DR. HANS STEGMANN.

VII.

Die Truhen der Abteilung für bäuerliche Altertümer sind zahlreicher noch als diejenigen der eigentlichen Möbelsammlung. Die Trennung ist hier keine ganz systematische, denn wie immer wieder bei den bäuerlichen Altertümern muß auch bei den Truhen ein wichtiger Umstand berücksichtigt werden. An den Truhen hielt die bäuerliche Bevölkerung aller deutschen Stämme mit großer Zähigkeit bis ins 19. Jahrhundert fest, im Gegensatz zu

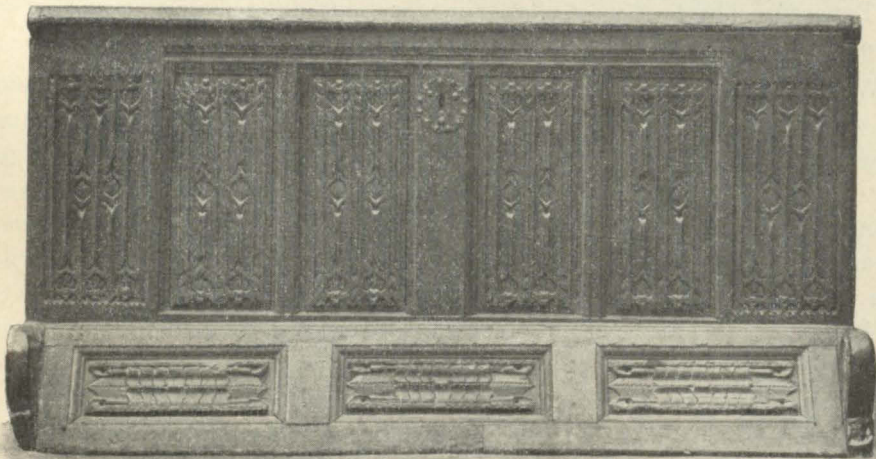


Fig. 74. Ostfriesische (oldenburgische) Truhe; 17. Jahrh.

den bürgerlichen Kreisen, wenigstens der größeren Städte, die von der Mitte des 17. Jahrhunderts der Truhe zu Gunsten des Schrankes gänzlich ihre Gunst entzogen. Zwar sind die bäuerlichen Kreise bis ins 18. Jahrhundert mit wenigen Ausnahmen nicht so sehr neuschöpferisch in der Möbelkunst aufgetreten, denn als treue Bewahrer der von der großstädtischen Bevölkerung

und den herrschaftlichen Kreisen als unmodern aufgegebenen Möbel, die sie entweder im Original oder vergrößerten Nachbildungen uns überliefert haben. Und hier muß noch eine weitere Einschränkung eintreten. Was wir heute als bäuerliche Kunst anzusehen pflegen, ist wohl in bäuerlichem Gebrauch gewesen, zum großen Teil aber nicht von bäuerlicher Hand entstanden. Wo wir wirklich originelle Bauernkunst und auch einen technischen Hochstand

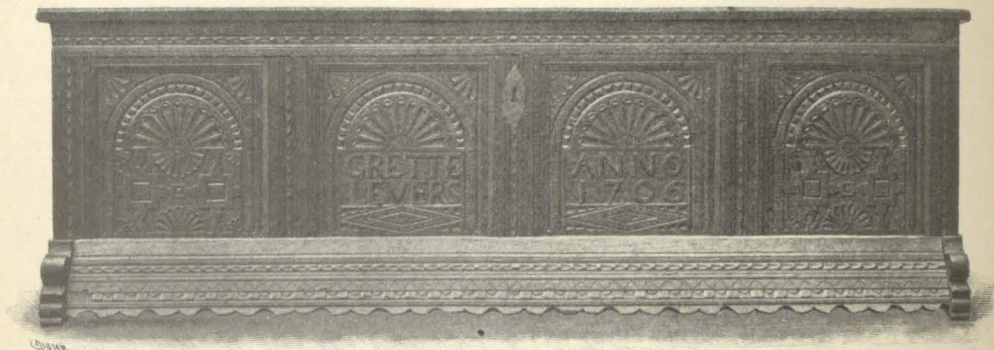


Fig. 75. Ostfriesische Bauerntruhe aus Neuenburg.

vorfinden, wie in der Nachbarschaft Hamburgs, da waren entweder die Bauern schon halbe Städter oder die ausführenden Handwerker. Noch häufiger aber möchte man aus dem Bewohner der kleinen Landstädtchen, welche die eigentliche Wiege der bäuerlichen Kunst sind, wie in Holstein oder in Oberbayern, heute Bauern machen. Ein großer Teil der Bauernmöbel des Germanischen Museums ist sehr wahrscheinlich kleinstädtisch.

Werfen wir nun einen Blick über die bäuerlichen Truhen des Museums, so ist zunächst zu bemerken, daß hier eine weit gleichmäßigere Vertretung Oberdeutschlands und Niederdeutschlands festzustellen ist, als bei den bürgerlichen. War bei diesen Niederdeutschland verhältnismäßig recht schwach vertreten, so ist hier das Verhältnis ein gerechteres. Niederdeutschland überwiegt an Zahl und Qualität. Eine Anzahl niederdeutscher Truhentypen lernen wir im Museum erst bei den Bauernaltertümern kennen. Trotzdem muß bei einem Überblick über das gesamte Material bemerkt werden, daß eine wesentliche Weiterentwicklung, wie wir sie zum Teil wenigstens bei den Stühlen fanden, hier nicht eintrat, denn der unverrückbare Kern der rechteckigen Kiste läßt eine solche nicht zu und diese dem fortschreitenden Komfort nicht entgegenkommende Grundform war es auch, welche die Truhe langsam und sicher aus der Beliebtheit der Benutzer ausschloß. Haben so die Grund- und Konstruktionsformen weder in Ober- noch Niederdeutschland etwas Wesentliches hinzugefügt, so kann bezüglich der Dekoration vielfach ein solches beobachtet werden. Freilich machen wir auch hier wie bei aller Bauernkunst die Erfahrung, daß sie auf den bürgerlichen Formen sich aufbaut. Aber doch macht sich dann eine vielfältigere Ausgestaltung nach den einzelnen Gegenden geltend, die soweit geht, daß sogar verschiedene Ortschaften derselben Gegend

verschiedene Dekorationsvariationen besitzen. Das im Einzelnen zu verfolgen, erlaubt die für den ungeheuer verwickelten Apparat bäuerlicher Kunst zu beschränkte Sammlung des Museums nicht; es spiegelt sich die angeführte Wahrnehmung nur in einzelnen Gruppen deutlich wieder.

Eine Wahrnehmung, die hier gleich vorausgenommen werden mag, ist auch die, daß gerade in der Truhe das den einzelnen Volksstämmen inwohnende künstlerische Vermögen recht klar zu Tage tritt. Nicht nur nach der Verschiedenheit des Geschmacks, auch nach der Seite von Aufschwung und Verfall. Die Renaissancetruhe Oberdeutschlands darf wohl billig den Vorrang vor der niederdeutschen beanspruchen; in der Bauernkunst, die in der Hauptsache mit ihrer spezifischen Gestaltung nach dem 18. Jahrhundert angehört, tritt das umgekehrte Verhältnis ein. Die niederdeutsche Möbelkunst z. B. der Hamburger Marschlande hat in Oberdeutschland mit seinen gemalten Kistlermöbeln, die doch nur ein Surrogat, wenn auch ein teils anmutiges, teils derb malerisches waren, kein gleichwertiges Gegenstück. Auch die Anfänge der Bauerntruhe ruhen im Norden; die freie Bauernschaft Niedersachsens, stand wirtschaftlich viel unabhängiger da, als ihre oberdeutschen Brüder und das hat sich natürlich auch in der Lebenshaltung erwiesen. Oberdeutsche Bauerntruhen des 16. Jahrhunderts gibt es nicht, während Friesland sie in ansehnlicher Menge besitzt.

Es ist in den nachfolgenden Beschreibungen das Schwergewicht auf die formale Seite der Truhen gelegt, nach der volkskundlichen Seite dieselben

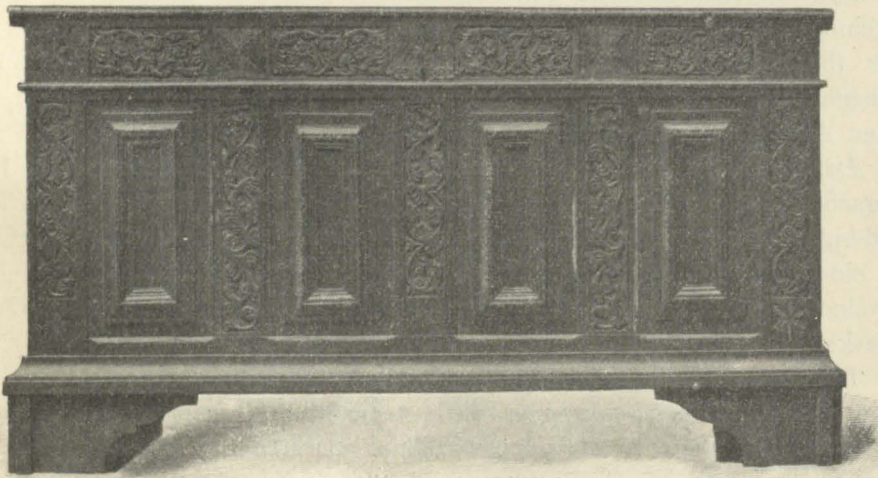


Fig. 76. Ostfriesische Truhe; 17.—18. Jahrh.

zu behandeln, lag bei dieser Gelegenheit kein Anlaß vor, da dieselbe in der gleichzeitigen Publikation des Museums über die Bauernstuben des German. Museums von Dr. O. Lauffer-Frankfurt eingehender behandelt wird.

Die norddeutsche Tiefebene, und speziell die westelbischen Lande haben die ältesten Stücke in die Abteilung bäuerlicher Altertümer geliefert und es sei daher mit ihnen der Anfang gemacht.

Den älteren friesisch-oldenburgischen Typus geben mehrere Truhen wieder, die im Aufbau die mittelalterliche Form der niederdeutschen Truhe beibehalten. Die vier Stollen der Truhen werden von ziemlich breiten vertikalen Brettern gebildet, an die die querlaufenden Vorder- und Rückwände mittelst einer einfachen Nut oder Feder eingelassen sind, während die Seitenwände senkrecht zu den Stollen in diese eingelassen wurden. Die Deckel sind

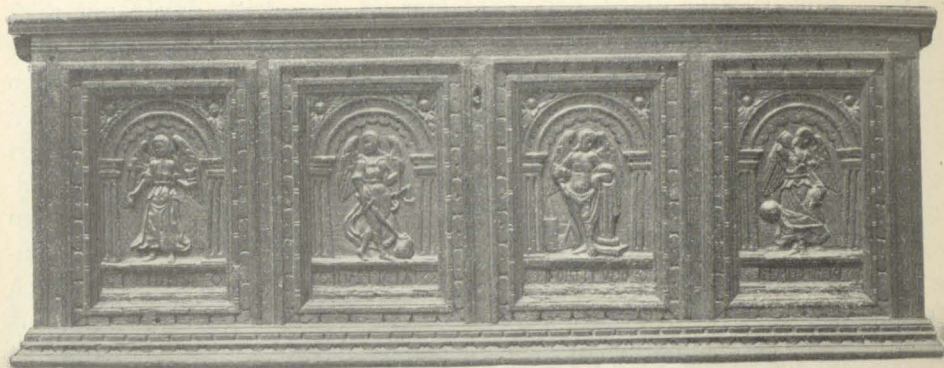


Fig. 77. Holsteinische Truhe: 1. Hälfte des 17. Jahrh.

meist glatt, manchmal ganz schwach gewölbt. Die Verzierung, die sich auf die Vorderseite beschränkt, hat an zwei Exemplaren im Sinne des Brettes an den Vorderstollen Füllungen von gerollem Pergament. Der Mittelteil hat bei der einen drei untere senkrechte und zwei quere Füllungen mit dem gleichen Motiv (bezeichnet Anno 1582), bei der anderen etwas jüngeren, drei ausgestochene Rosetten, die das Schloßblech umgeben, mit dem Doppel-, dem einfachen Adler und einem Stern.

Das dritte Exemplar dieser Gruppe, mit der Bezeichnung Ano 1583, unterscheidet sich nur durch die etwas veränderte Verzierung der mittleren Vorderplatte von dem zuletzt beschriebenen. Unter dem Schloßblech ist auch hier ein Stern ausgeschnitten. Seitlich aber je zwei rechteckige Füllungen mit einer Raute und einem Löwen, welcher letzterer allerdings von geradezu grotesker Unbeholfenheit zeugt.

Der zweite Typus der Truhen Niederdeutschlands unterscheidet sich von den Stollentruhen, wie man die vorgenannten bezeichnen kann, durch die Art des Untersatzes. Derselbe wird hier durch unter die Seitenwand befestigte horizontal laufende Bretter gebildet, welche an der Vorderseite in verschiedener Gestalt ausgesägt sind (Kufen). Zwischen diesen Kufen liegt in der Regel das schräg gestellte Vorderbrett.

Ein ebenfalls aus Oldenburg stammendes Stück (Fig. 74) zeigt als gleichmäßige Dekoration der Vorderseite — alle übrigen Teile sind glatt — in den Füllungen gefaltetes Pergament. Freilich nicht mehr in der ursprünglichen strengen Form, sondern schon mit einer Neigung, dasselbe rollwerkmäßig zu gestalten. Am Vorderblatt des Truhenkastens sind es sechs senkrecht gestellte rechteckige Füllungen, am unteren Vorderbrett drei wagrechte.

Zu dieser Gruppe gehört weiter eine Truhe wo die Füllung mit gerollem Pergament, der schon barocken Formgebung folgend, sich zu einer Art, freilich nicht sehr feiner Cartouche, umgebildet hat. Die Vorder- und Seitenteile sind in zwei Geschosse eingeteilt, von denen das obere die Füllungen quer, das untere dieselben senkrecht zeigt. An der vorderen Zierseite sind es vier quergestellte, zwischen denen in der Mitte das Schloßblech sitzt, und fünf vertikale. Die Kufen sind hier nicht eigentlich durchgebildet, an ihre Stelle treten seitlich, zwei fest mit dem Körper der Truhe verbundene bockartige Untersätze von ca. 20 cm Höhe. Auch das Vorderbrett ist verkümmert, es tritt bloß als schmale profilierte, mit einem gebogten Rand versehene Leiste in die Erscheinung.

Aus dieser zweiten Gruppe der Kufentruhe ist ein altertümlich aussehendes aber nach der Inschrift: »An Gottes Segen Ist Alles Gelegen. Taicke Vlcken. 1729« ziemlich spät entstandenes Stück weiter hervorzuheben. Es hat dreiseitigen Deckel wie die oben beschriebenen Bremenser und die Holsteiner Truhe, Kufen und Vorderbrett. Die allein gezierte Vorderseite ist in den Füllungen mit Flachschnitzerei versehen. Und zwar ist die Vorder-



Fig. 78. Schleswig-holsteinische Truhe; 18. Jahrh.

wand durch den Inschriftstreifen in zwei Geschosse geteilt und die ganze Vorderwand mit Ausnahme der Unterseite nochmals in einen Rahmen gefaßt. Im oberen Geschoß sechs liegende Rechtecke mit hübschen Rosetten und Rauten; im unteren vier annähernd quadratische Füllungen, die äußeren mit Bogenstellungen mit vegetabilischem Ornament, in den beiden mittleren Rosettenwerk. Das Vorderbrett hat durchlaufendes geschnitztes Stabwerk.

In gewissem Sinne könnte man diesen Typus als den Übergang von der späteren ostfriesischen Truhe zu den schleswig-holsteinischen Prunktruhen ansehen, nicht bezüglich der bei letzteren ja vorwiegend figürlichen Ausschmückung, aber bezüglich des Aufbaues.

Den gewöhnlichen Typus der ostfriesischen Truhe, wie sie durch das 18. und vielleicht auch schon im 17. Jahrhundert üblich war, stellt das auf Fig. 75 abgebildete Stück aus Neuenburg dar. Die für die meisten niederdeutschen Truhen charakteristischen »Kufen«, das unten ausgebogte mehrfach profilierte Vorderbrett sind ihnen stets eigen. Aber auch die Vorderseite —

die allein gezierte — hat eine stets wiederkehrende Einteilung in vier Felder. Die Füllungen sind in die eigentliche Truhenhwand eingeschnitten, die trennenden Rahmenstäbe und die obere umrahmende Leiste mit Zapfen auf derselben befestigt. Bei dem abgebildeten Beispiel sind es vier Bogenstellungen, die

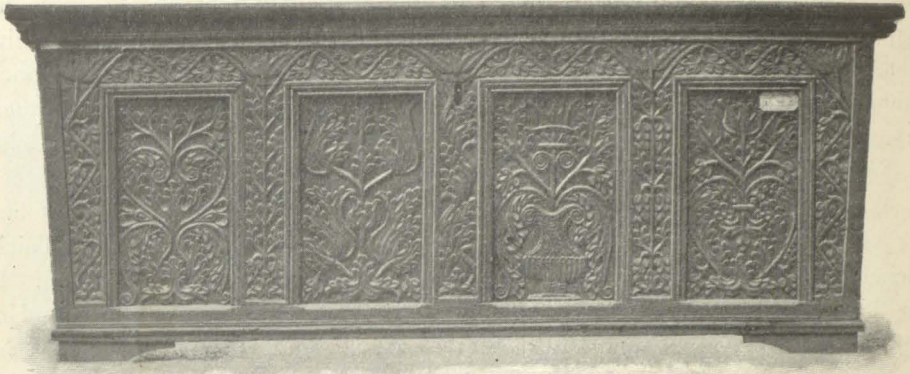


Fig. 79. Truhe von der Insel Röm, Nordfriesland 17. Jahrh.

in flacher, sehr sorgfältiger Schnitzerei die annähernd quadratischen Füllungsfelder bedecken. Unter den Bogen muschelförmige Bildungen, in den äußeren Feldern dann noch geometrisches Ornament; in den inneren die Inschrift: Grette Levers Anno 1706, wodurch die übliche Bestimmung als Brauttruhe bestätigt wird.

Von drei anderen dieser in ihrer ganzen Art sehr verwandten Art sind nur die Vorderwände nebst den Kufenenden und den Vorderbrettern vorhanden. Überall begegnen wir der Vierteilung der Vorderwand. Eine davon trägt die Bezeichnung Anno 1711. Bei ihr sind die Felder gleichmäßig mit einem stilisiertem Bäumchen, dessen Zweige die ganze Fläche füllt, versehen, in flacher Schnitzerei auf ausgehobenem, nicht geglättetem Grund. Der Grund ist hier, wie bei den nächsten noch durch eingeschlagene Sternmusterung belebt. Auf der anderen sind an den beiden äußeren Feldern wieder Bogenstellungen, ähnlich wie bei der Neuenburger angebracht, während die inneren beiden Felder einmal mit verschiedenartigen Rosettenmuster, einmal abwechselnd mit Rosetten und Ranken besetzt ist. Die dritte Vorderwand endlich hat vier gleiche Felder, mit durch ein Flechtband gebildeten Bogenstellungen, in denen je eine stilisierte Pflanze steht.

Nicht demselben Muster folgt eine andere aus Ostfriesland stammende Truhe (Fig. 76), die wohl in der Vierteilung der Vorderplatte nicht aber der Verzierung bäuerlich erscheint, vielmehr die Art der holländischen Schränke zum Vorbild gehabt zu haben scheint. Das Fußgestell besteht aus vier Paaren sich senkrecht durchschneidender Bretter mit geschweift ausgesägten Endigungen. Diese Füße sind mit der Truhe fest verbunden. Die Füllungen haben einen zum Teil aus der Vorderwand ausgeschnittenen, teils aufgesetzten Rahmen mit einer Fischbeineinlage. Die fünf Rahmenhölzer haben, ebenso

wie der Fries unter dem Deckel, flaches Rankenornament über ausgehobenem Grund als Füllung. Im Fries noch zwei Quadrate mit Einlagen aus hellem Holz und Fischbein. Auch die Seitenwände sind in je zwei Felder gegliedert.

Von den schleswig-holsteinischen Stücken ist die in der Blink aufgestellte große Truhe die bedeutendste. Sie hätte, da sie im Aufbau und der Behandlung den beiden großen, oben beschriebenen, aus Bremen stammenden Truhen (s. die Fig. 67) gleicht, mit demselben Recht auch bei den bürgerlichen Truhen behandelt werden können und verdankt auch sicher einem der bedeutenderen Holsteinischen Schnitzer vom Beginn des 17. Jahrhunderts ihre Entstehung. Bezüglich des Aufbaus der Seitenteile und des Deckels kann auf die Beschreibung der erwähnten beiden Truhen verwiesen werden. Auch hier begrenzen das Vorderbrett zwei Hermen mit nicht ausgefüllten (vielleicht einmal bemalten) Wappenschilden. Der obere Fries mit drei Füllungen in liegenden Rechtecken entspricht in seiner Ausstattung genau dem unteren Vorderbrett bis auf die unten fehlenden Karyatidenhermen zwischen den einzelnen Feldern. In den einzelnen Füllungen, Köpfe mit schon recht barockem Rankenwerk, in hohem Relief. Der Hauptfries enthält durch vier Karyatiden geschieden, die für diese Truhenart üblichen fünf Reliefs: Sündenfall, Opferung Isaaks, Verkündigung, Geburt Christi und Himmelfahrt. Die Arbeit ist derb, aber recht tüchtig und wirkungsvoll.

Mehr dem späteren ostfriesischen Typus nähert sich eine zweite holsteinische Truhe. Denn auch sie hat die Vierteilung der Vorderwand. Aber ihr fehlen nicht nur die Kufen und das vordere Zwischenbrett, an deren Stelle ein niedriger profilierter Sockel ohne Füße tritt, sie zeigt auch in ihrer

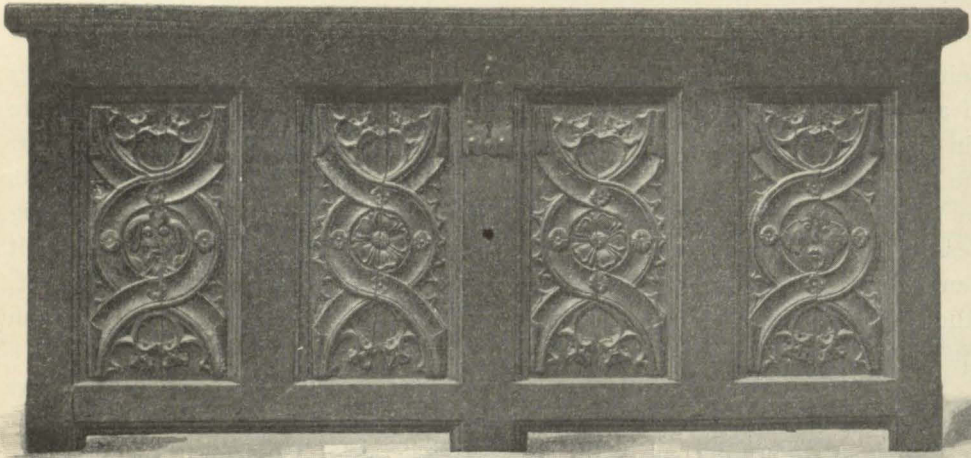


Fig. 80. Niederrheinische Truhe; 16. Jahrh.

ganzen Formgebung ein genaueres Kennen der Architekturformen der Renaissance, so stumpf und andeutungsweise dieselben auch nur herauskommen. Die Bögen der vier an allen Seiten folgerichtig umrahmten Felder stehen auf kannelierten Pilastern, in den Bogenzwickeln ganz korrekte Blattrosetten.

Auch der Sockel der Bögen ist folgerichtig gebildet. Unter den Bögen stehen mit den lateinischen Unterschriften vier allegorische Engelsfiguren der Tugenden: Fides, Justitia, Fortitudo, Clementia. Trotz der durch den Gebrauch bedingten, vielleicht aber auch schon ursprünglichen Stumpfheit der Schnitzerei verraten sie gute Vorlagen und eine immerhin geschickte Hand. Die lateinischen Unterschriften passen allerdings wohl kaum in einen Bauernhof; die Truhe ist daher wohl ebensowenig von einem bäuerlichen Schnitzer, als ursprünglich für bäuerliche Kreise bestimmt (Fig. 77).

Von den Truhen der Halligen haben wir dreierlei Arten zu unterscheiden.

Die ersten beiden mit Schnitzerei. Von diesen haben zwei die Eigenart, daß die Flachschnitzerei ohne architektonische Teilung die ganze Vorderfläche bedeckt. Bei der einen allerdings sind zwei schuppenartig behandelte

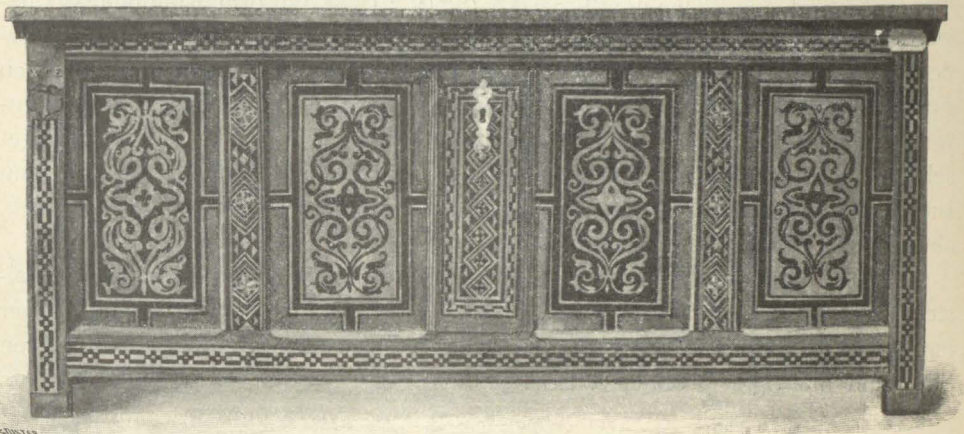


Fig. 81. Niederrheinische Truhe; 17. Jahrh.

Seitenpfosten, Kufen und Vorderbrett, ebenfalls mit Schuppenverzierung, aber in anderer Art, angedeutet. Das eigentliche Vorderblatt aber hat in der Mitte ein Kreuz, darin das vielfach verschlungene Monogramm der Besitzer, darunter die Jahreszahl 1751. Zur Seite je ein Gefäß mit Pflanze. Die Schnitzerei ist in der eigenartigen saftigen Art durchgeführt, die bei aller Stilisierung des Pflanzlichen eine genaue Naturbeobachtung verrät und in ihrer Art mit den langgezogenen breiten Ranken nur auf jenen Nordseeeilanden sich findet. Auch die charakteristische Bemalung in Gelb, Blau, Grün und Rot ist an diesem Stücke erhalten.

Wenigstens wahrscheinlich der Westküste von Schleswig-Holstein gehört auch die andere wegen ihrer geschmackvollen Ausführung im Bilde, Fig. 78 wiedergegebene Truhe an. Als Besonderheit wäre zunächst ihre schwach pyramidale Form zu nennen. Die ganze Vorderwand ist mit einem aus einer mittleren kleinen Vase aufsteigenden Rankenwerk in ganz vortrefflicher Zeichnung versehen. Unterhalb der Schlüsselöffnung das verschlungene Doppelmonogramm P. I. H. L. P. Hier haben wir es mit einem von dem herrschenden Zeitgeschmack, der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ganz unabhängigen, frischen und natürlichen Kunsttrieb zu tun.

Die interessanteste Truhe des Halligenzimmers die von der Insel Röm in Nordfriesland stammende (Fig. 79). Die Einteilung der Vorderwand in vier Felder entspricht derjenigen der ostfriesischen Stücke. Allerdings fehlen die Kufen und das Vorderbrett, allein der jetzige Zustand bietet keine Gewähr, daß er

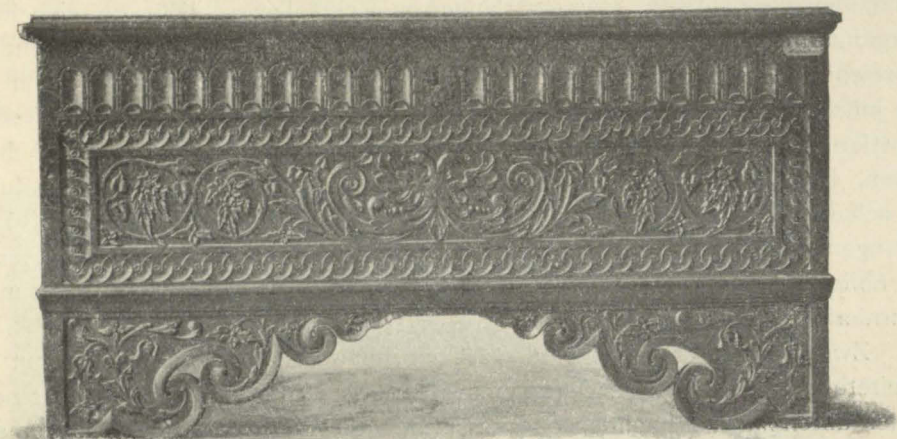


Fig 82. Westfälische Truhe vom Jahre 1790. Bezeichnet: „Johann Peter Viertel.“

der einstige ist. Die Art der Schnitzerei, die eigentlich bandartige Behandlung des Rahmenwerks der Pflanzen in den vier Füllungen und ihren Umrahmungen hat unstreitig etwas an altnordische Art Erinnerndes. Diese eigentümliche Stilisierung tat einer gewissen treuen Naturbeobachtung keinen Eintrag, wie man denn auf der zweiten Füllung von links deutlich eine Fenchelstaude erkennen kann. Die Entstehungszeit des eigenartigen Werkes dürfte in das 17. Jahrhundert fallen.

Daß übrigens auf den Halligen die geschnitzte Truhe nicht allein die herrschende war, beweist ein anderes Exemplar von einfacher Kistenform mit vorspringendem Deckel. Dieselbe, grün gestrichen, hat an den Ecken und an der unteren Vorderkante je drei reich geschmiedete senkrechte Eisenbänder.

Ehe wir uns nun den späteren Truhen der Elbmarschen zuwenden, sei der Weg nochmals nach Westen an den Niederrhein zurückgelenkt.

Wohl ebenso früh, wie die ältesten friesischen Truhen, dürfte ein abweichendes Stück sein, das sich nach seinen Verzierungsmotiven als nieder-rheinisch ansprechen läßt. Wenn auch nicht datiert, läßt die stilistische Behandlung der gotischen Formen sicher auf eine Anfertigung im 16. Jahrhundert schließen (Fig. 80).

Die kräftigen Eckriegel bilden das Gerüst der Truhe, zwischen denen die Vorder-, Rück- und Seitenwände (Rahmen und Füllung ohne Gehrung) eingespannt sind. Auch der Deckel ist ähnlich behandelt. Die etwas über den Truhenboden herabreichenden Pfosten bilden zugleich die Füße. Die vier gleichen Füllungen tragen die eigenartigen achtförmigen Bandverschlingungen der niederrheinischen Kunst mit Arabesken im mittleren Kreis. Das Blattwerk

in den oberen und unteren Halbkreisen ist sauber ausgebohrt. Die bäuerliche Provenienz dürfte auch hier etwas zweifelhaft sein.

Jünger, aber nicht ganz leicht zu datieren ist eine weitere Truhe, von der Fig. 81 eine Vorstellung geben soll. Wahrscheinlich gehört sie der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Im Aufbau, der vierteiligen Vorderwand, den vierkantigen, etwas verlängerten Eckstollen schließt sie sich ihrer Vorgängerin an. Die Dekoration aber ist hier nicht in Schnitzerei, sondern in reichster Intarsia ausgeführt. Diese Verzierungsweise war in Köln im 16. Jahrhundert heimisch und im weiteren Verlauf werden wir einen freilich künstlerisch viel höher stehenden Stollenschrank derselben Art zu betrachten haben. Die Ziermotive der umrahmenden Glieder sind sehr einfach, aber durch die scharfe Trennung der Holzfarbe doch sehr wirksam. Bei den Arabeskenfüllungen, die übrigens recht flotte Komposition zeigen, hat der Verfertiger sich die übliche Erleichterung des Wechsels der beiden zum Aussägen bestimmten Fournierblätter zu Nutze gemacht.

Zwei westfälische Truhen des 18. Jahrhunderts sind schöne und gut gearbeitete Stücke. Den westfälischen späteren Bauerntruhen ist mit einer noch weiter unten zu erwähnenden oberhessischen die Art des Fußgestells gemeinsam. Durch eine profilierte Leiste vom Truhenkasten getrennt, verlängert sich die in der Holzfaser senkrecht laufende Seitenwand zu einem Querbrett, das einen mittleren geschweiften Einschnitt erhält. Analog ist bei den Vorderwänden verfahren (wagrechter Lauf der Holzfaser), nur daß der geschweifte Ausschnitt hier nur zwei Zwickel an den Ecken bestehen läßt. Die ältere der beiden Truhen zeigt an der Zierseite, eine durch Zapfen auf dem Grund befestigtes reiches Kassettenwerk, wie es ebenfalls in Oberhessen gebräuchlich war. Dazwischen der Spruch: Ora et Labohra, trotz der bedenklichen

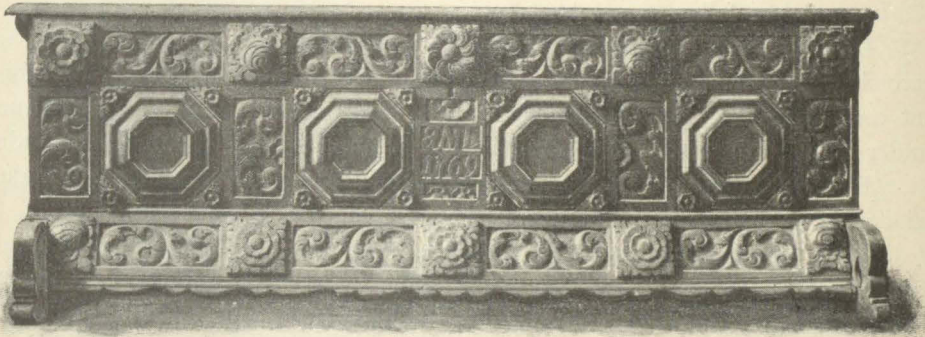


Fig. 83. Niedersächsische Truhe aus der Altmark; 1769.

Rechtschreibung ein für einen Bauern nicht recht wahrscheinlicher Sinn-
spruch. Am Untersatz die weitere Inschrift: Anna Elisabeth Schepers Anno
1730. Die andere einem Johan Peter Viertel zugehörige und Anno 1791
gearbeitete Truhe (S. O. Lauffer, die Bauernstuben des Germ. Museums, Mitt.
1903 S. 39, Fig. 8) hat eine sehr hübsch geschnitzte Vorderwand. Insbesondere
ist das aus einem Doppeladler ausgehende Rankenwerk des durchlaufenden

Mittelfrieses und die Ranken am Untersatz so flott und verständnisvoll behandelt, daß es auch dem Schreiner einer größeren Stadt alle Ehre machen würde (Fig. 82).

Etwas weiter östlich in das niedersächsische Gebiet führt uns die im Herrschaftszimmer des Fletts der im niedersächsischen Hause befindlichen Truhe aus der Diepholzer Gegend. In der Dönse des niedersächsischen Fletts steht zwar nicht die für die dortige Innendekoration so charakteristische Truhe, wie sie Baurat Prejawa in seiner Abhandlung über das niedersächsische Bauernhaus abbildet und beschreibt (Mitt. des Germ. Mus. 1903, S. 148) aber ein

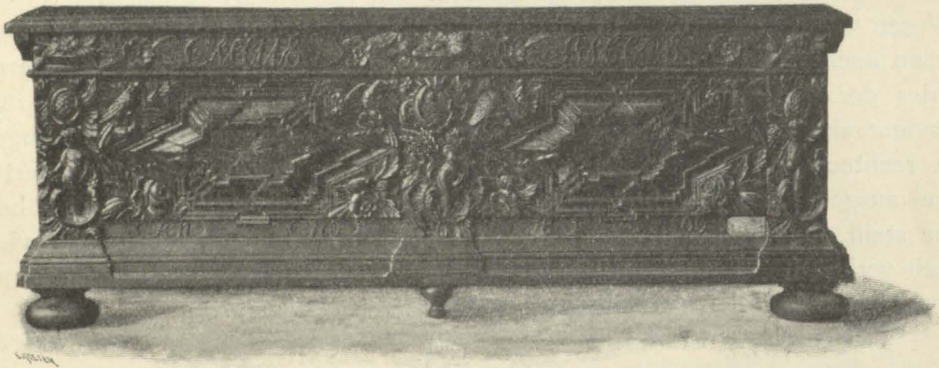


Fig. 84. Truhe aus der Wilstermarsch 1809.

ebenfalls echt bäuerliches Stück (Fig. 83, abgebildet auch bei O. Lauffer, Die Bauernstuben des Germ. Museums, Mitt. des Germ. Mus. 1903, S. 39). Die unter dem Schlüsselloch mit J. M. L. 1769 bezeichnete Truhe gehört zum Typus der ostfriesischen Kufentruhe mit vierteiliger Vorderwand und schrägem Vorderbrett. In den Füllungen hoch herausprofilerte Achtecke. Am Vorderbrett und den Umrahmungen der Füllungen derbes, aber kräftig wirkendes stilisiertes Blattwerk und Rosetten. Aus der Truhe spricht wirklich die urwüchsig derbe Art des niedersächsischen Volkstums zu uns.

Den Beschluß der niederdeutschen Bauerntruhen mögen diejenigen aus den Elbmarschen bilden.

Eine besonders schöne Truhe kann das Museum aus der Wilstermarsch sein eigen nennen. Fig. 84 gibt dieselbe wieder. Sie weicht von dem sonstigen niedersächsischem Schema ebenso weit ab, als die Vierländer Brautruhe. Der Kasten ist in seiner Vorderseite ganz frei behandelt. Zwei Hochfüllungen mit reich gekröpfter Umrahmung, enthalten in ihrer Mitte den jenen Marschgegenden eigentümlichen, in Bein eingelegten Stern, der auch in den Zimmervertäfelungen immer wiederkehrt. Außerdem wird die Vorderseite durch drei pfeilerartige Vorsprünge gegliedert, die zwischen Rocailleornament und Fruchtzieraten je einen nackten Knaben in hoher Reliefschnitzerei zeigen. In den Zwickeln der gekröpften Füllungen Blumenwerk und Vögel. Im Fries unter dem schwach gewölbten Deckel der Name des Besitzers Claus

Abets, unten die Jahreszahl: Anno 1809. Die Schmalseiten sind ähnlich, wenn auch einfacher behandelt. Auch wenn wir in den gleich folgenden, ähnlichen Stücken nicht ein sicher aus Westfriesland stammendes aufzuweisen hätten, würden wir leicht den holländischen Einfluß erkennen, denselben, der die überreiche Dekoration der Hamburger (»Schappschränke«) und Danziger Möbel des 18. Jahrhunderts hervorrief. An einen Hamburger »Schapp« werden wir sofort erinnert. Es ist, als ob ein Hamburger Schreiner in seinen alten Tagen aufs Land gezogen und die Kunst einer lang verflossenen Zeit noch einmal habe aufleben lassen. Nur das naturalistische Beiwerk in den Zwickeln erzählt von der in den Elbmarschen heraufziehenden Zeit eines ganz eigenartigen Realismus, der auch in den benachbarten Vierlanden sein Wesen treibt. Außer den abgebildeten besitzt das Museum noch zwei Truhen, wenn auch etwas einfacher von demselben Typus. Die eine in einem oberen Fries der Vorderseite bezeichnet: Gehsche Deahrens zu Zehdel Anno 1786, stammt also aus Zehdel in Westfriesland, hat zwei reichverkröpfte Füllungen in rechteckigem Rahmen, schwach entwickelte Seitenkufen und profiliertes und ausgesägtes Vorderbrett. Die andere steht der abgebildeten noch näher. Sie steht ohne Füße auf dem Truhenboden auf. Auch hier bilden zwei vielfach verkröpfte Kartouchen die Hauptzier der Vorderseite. Dazwischen und an der Seite zierlich geschnittenes Laubwerk mit Vögeln.

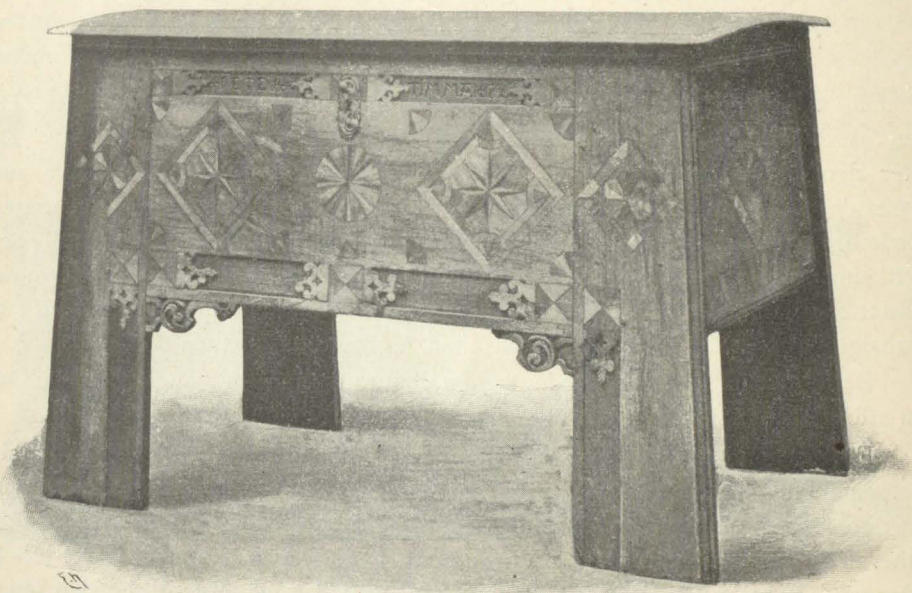


Fig. 85. Männertruhe aus den Vierlanden; 1746.

Mit die interessanteste Gruppe bieten die Vierlande. Hier finden wir zunächst zwei völlig von einander abweichende, dabei aber immer neben einander hergehende Formen, nämlich die für die Männer und die Frauen bestimmten, die jeweils dem Brautpaar mitgegeben wurden. Die Männer-

truhen, von denen das Museum zwei besitzt, gehören dem Typus der Stollentruhe an. Ihre Besonderheit besteht in dem rund gewölbten Deckel und der Schrägrichtung der Wände und Stollen, wodurch der Truhenkasten oben enger als unten wird. Auch steht der Kasten beträchtlich hoch über dem

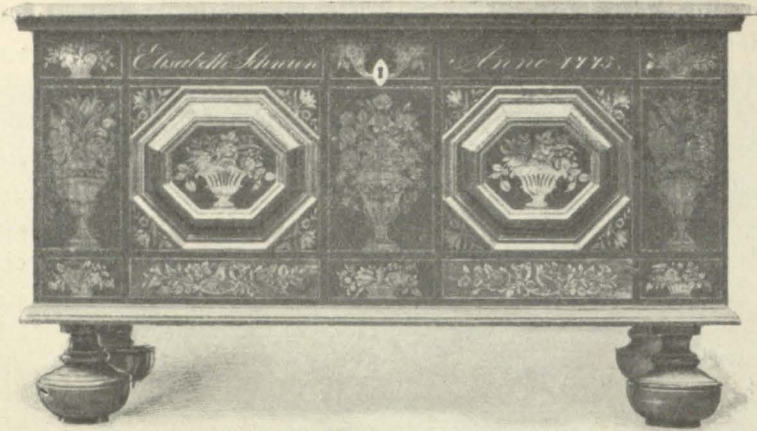


Fig. 86. Frauen- (Braut-) Truhe aus den Vierlanden; 1775.

Boden, etwa zwei Fünftel der Gesamthöhe der Truhe, und die tragenden Stollen sind erheblich breit. Das einfachere und wahrscheinlich ältere Exemplar dieser Gattung, dessen Herkunft ausnahmsweise durch keine Bezeichnung festgestellt wird, hat außer dem großen Schloßblech, das noch Nachklänge an gotische Bildung zeigt, keinen Schmuck als einen eingeschnittenen, an den Innenseiten der Vorderstollen und der Unterseite der Vorderwand herumlaufenden, schmalen Fries von aneinander gereihten Ringen. Das zweite, reichere Exemplar (Fig. 85) ist eigentümlich reizvoll durch die Mischung der eigentlich mittelalterlichen Grundform mit der eigenartigen Vierländer Zierweise des 18. Jahrhunderts, für die das Stück ein früher Beleg ist. Es ist in einem eingeschnittenen Fries bezeichnet: Peter Timman 1746. In den schmalen, ausgestochenen Friesen, die senkrecht und wagrecht an den Vorderstollen und der mittleren Vorderwand sich finden, findet sich ein- oder beiderseitig eine blattwerkartige Endigung. Im Übrigen beschränkt sich die Einlegearbeit in dem roh gelassenen Eichenholz auf einfache geometrische, meist sternförmige Bildungen.

Ganz anders die Frauentruhe (Fig. 86), die der eigentlichen Blütezeit der Vierländer Schreinerkunst angehört. Nach der Inschrift ist sie für Elisabeth Schween 1775 gefertigt. Abgesehen von den Kugelfüßen hat sie ganz die Form des großen Holzkoffers, als welcher sich die Truhe ja auch in primitiver Form in das 19. Jahrhundert hinübergerettet hat. Unser Exemplar ist von sauberster und sorgfältigster Arbeit und durchweg furniert. Der gewölbte Deckel, heller Grund mit dunkler Umrahmung, hat in der Mitte ein Feld, auf dem eine Jardiniere eingelegt ist, in den vier Ecken Rosetten. Die Verzierungen der Zierseiten, eingelegte Blumenvasen, darunter zwei auf acht-

eckigen, mittelst reicher Profilierung über den Grund erhobene Medaillons, ergeben sich aus der beistehenden Abbildung.

Von Mitteldeutschland sind nur zwei Gaeue vertreten, Hessen und Nordböhmen, welch' letzteres aber in seinen Möbeln ganz rein süddeutsches Gepräge zeigt.

Recht gut vertreten ist, wie in allen Bauernaltertümern, auch in den Truhen Hessen. Die schönste und wohl auch älteste, der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörige Truhe sehen wir in Fig. 87. Vier Säulen mit skulptierten Sockeln bilden die dreiteilige Front. Zwischen den Säulen Bogenstellungen mit barockem Ornament, besonders Mascarons. Die Truhe, deren Seitenteile eine einfache Bogenstellung auf kannelierten Pfeilern zeigen, stammt aus Salmshausen in der Schwalm.

Mehr bäuerlichen Charakter zeigt schon eine weitere oberhessische Truhe (Fig. 88), die vielleicht sogar etwas früher als die vorige ist, aber trotz des mindest ebenso großen Reichtums der Dekoration nicht so fein in den Verhältnissen wirkt, als die vorige. Die zweiteilige Front ist mit den beliebten Bogennischen ausgestattet, die etwas schwer wirken. Den größten Raum nimmt in der Verzierung das Schuppenmotiv ein, am gelungensten erscheinen die geschnitzten Füllungen mit den Delphinpaaren. Beide Truhen sind aus Eichenholz.

Einen abweichenden Typus, der immerhin eine Weiterentwicklung der Zierformen nach dem Zeitgeschmack bedeutet, zeigen zwei oberhessische Truhen (aus Pohlgöns). Bemerkenswert sind sie auch dadurch, daß der Kern

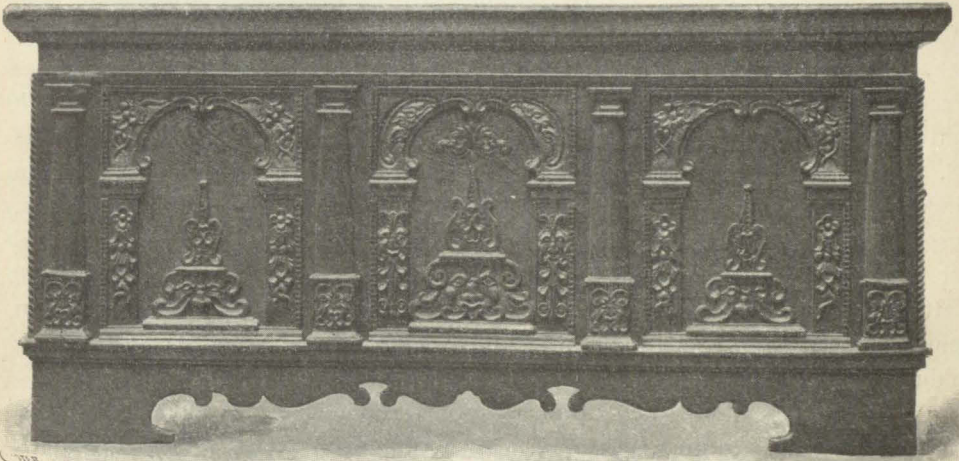


Fig. 87. Oberhessische Truhe; 17. Jahrh.

aus weichem Holz besteht und die Außenseite in verschiedenen Hölzern furniert ist. Die eine, in dem Bauernhaus aus Pohlgöns, trägt die Bezeichnung A. K. G. (oder L?) 1818 in Marquetteriearbeit. Die Flächen der Füllungen zeigen ebenfalls Einlegearbeit in verschiedenfarbigen Hölzern, allerdings

in sehr mangelhafter Zeichnung und Ausführung. Vorn vier Füllungen, zweimal der St. Georg zu Pferd und eine stehende männliche, wahrscheinlich Apostelfigur. Von den zwölf kleinen Füllungen auf dem Deckel haben sechs Blumen und Rankenwerk mit Vögeln. Das Rahmenwerk, das bei den größeren Füllungen der Vorderseite und des Deckels vielfach verkröpft ist, ist aus Eichenholz und die Truhe steht ohne Füße auf dem Boden auf.

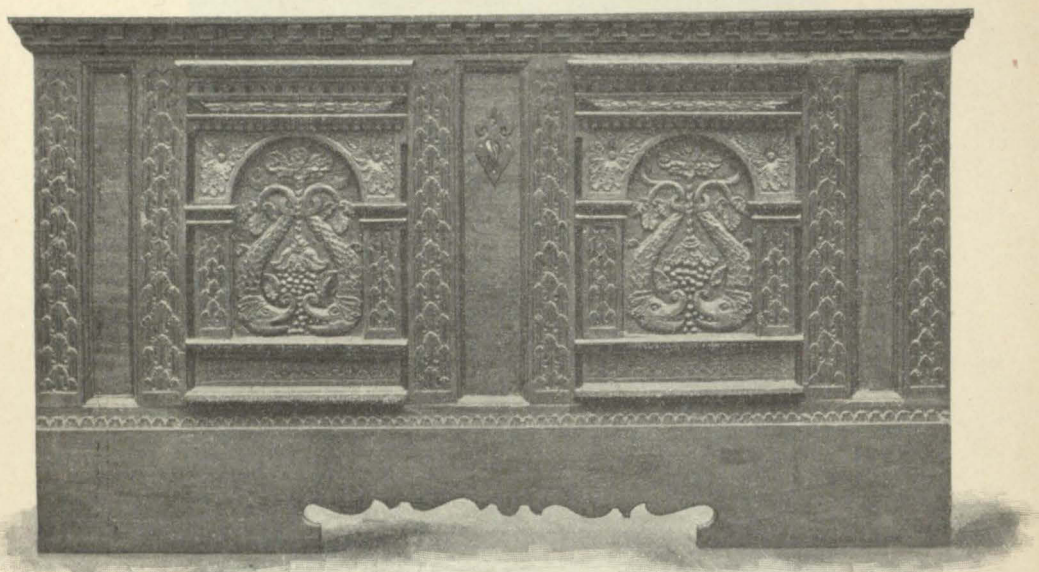


Fig. 88. Oberhessische Truhe; 17. Jahrh.

Die zweite nach der Bezeichnung A. B. E. H. 1750 etwas ältere Truhe ist einfacher. Auch hier ist verschiedenfarbiges Holz zu Füll- und Rahmenwerk verwendet und das Rahmenwerk durchweg verkröpft (mit sogenannten Ohren). Aber es fehlt die eingelegte Arbeit und an Stelle der größeren Füllung tritt eine nochmals hineingesetzte kleinere Füllung mit Rahmen. Die Einteilung und Zeichnung der verschiedenen großen Füllungen, vorn sechs, auf dem Deckel zehn, ist eine recht geschmackvolle und läßt das Möbel als eines der besten der Bauernkunst des 18. Jahrhunderts erscheinen.

Der in Fig. 87 abgebildeten Truhe steht eine etwas spätere aus Niederhessen nahe. Auch hier eine durch drei Bogenstellungen gebildete Front, zwischen denen ausgestochen stilisierte Laubwerkfüllungen angebracht sind. Eigentümlich, daß die Pfeilerprofilierungen als Rahmenwerk unten unter den Füllungen durchgeführt sind. In den Bogenwickeln je ein Herz, an den Seitenteilen einfaches Rahmen- und Füllwerk. Die vier Füße bestehen aus zwei rechteckig gestellten Brettern mit viertelkreisförmigem Ausschnitt. Unter dem Deckel der ganz in Eichenholz ausgeführten Truhe ein einfaches Konsolenfries.

Einen anderen niederhessischen Typus, der fast an denjenigen der Halligen erinnert, gibt eine Eichenholztruhe wieder. Die Vorderseite ist mit

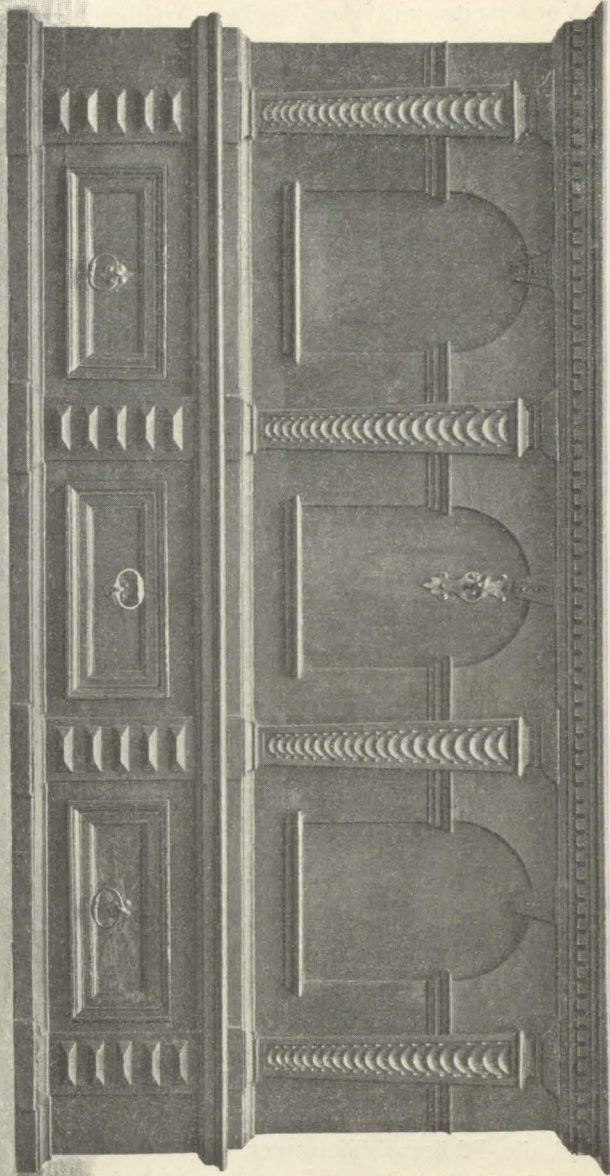


Fig. 89. Truhe aus dem Klettgau: 1696.

BA 956

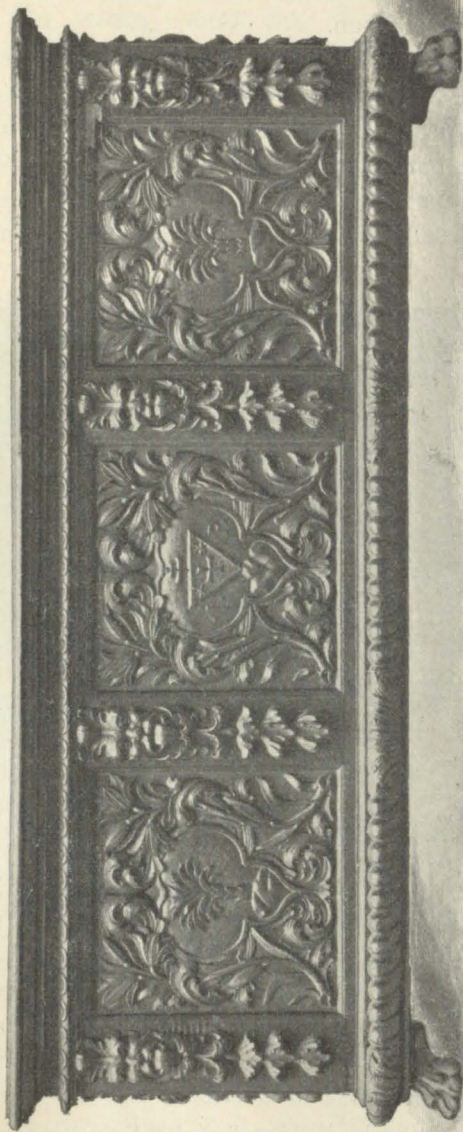


Fig. 90. Bäuerliche Renaissancetruhe aus dem Wiesbachtal (Kanton Wallis).

flach geschnittenem Rankenwerk bedeckt, in dem die Anlehnung an den Rocailgeschmack und naive und gesunde Naturbeobachtung einen unveröhnlichen Kampf führen, obgleich der Schnitzer weder das Eine noch das Andere ganz verstanden hat. Die Truhe hat einen Untersatz in Gestalt von Querbrettern und geschweift ausgesägten Ansätzen an der Vorderseite. Auch darin läßt sich die Verwandtschaft mit den westfälischen Truhen, die ja als Nachbarn gelten können, ersehen.

Den Beginn der rein süddeutschen Truhen mag diejenige aus dem Thurgauzimmer machen (Fig. 89). Man kann sie, wie das ganze Zimmer, das künstlerisch wertvollste der ganzen Bauernzimmerreihe des Museums, mit Fug und Recht als schweizerisch bezeichnen. Wie die Abbildung zeigt, verzichtet sie auf alle nicht rein schreinerische Dekoration, aber in den durchaus glücklichen Verhältnissen ist sie in ihrer Art mustergültig. Bemerket sei, daß sie,

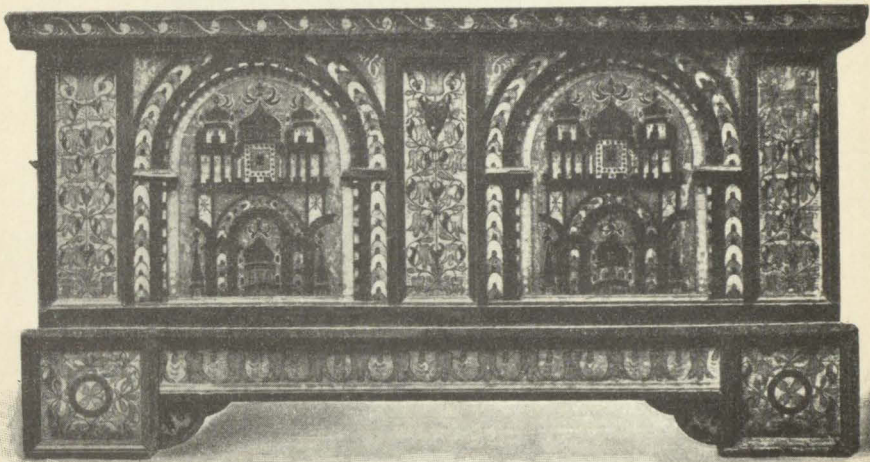


Fig. 91. Oberbayerische Bauerntruhe aus dem Jahre 1667.

obgleich sicher nicht für die Aufstellung im Zimmer selbst berechnet, in der Behandlung der Vertäfelung desselben völlig folgt. Die Truhe, wie alle süddeutschen Möbel in weichem Holz ausgeführt, ist in der Vorderseite mit Nußbaumholz verschalt, ebenso wie alle profilierten Teile aus diesem edleren Material hergestellt sind. Der Aufbau ergibt sich aus der Abbildung. Bemerket sei, daß, wie das ganze Zimmer, auch die aus demselben Hause stammenden Möbel im Jahre 1666 gearbeitet sein dürften.

Sehr beachtenswert durch die vorzügliche Schnitztechnik ist dann eine Schweizer Truhe aus dem Wiesbachtal im Kanton Wallis (Fig. 90). Dieselbe ist ganz in Nußbaumholz gearbeitet, und nicht nur im Material macht sich die Nähe Italiens bemerkbar. Ob sie noch dem 17. Jahrh. oder schon dem folgenden angehört, mag unentschieden bleiben. Eine Ausnahme bildet es, daß die Seitenwände mit demselben Reichtum behandelt, sind wie die Vorderseite.

Von den bemalten Möbeln, über deren Behandlung auf die bezüglich dieser Art gemachten Bemerkungen bei den Bettstellen verwiesen sei, nimmt den ersten Rang dem Alter nach die des oberbayerischen Zimmers von 1667 ein (Fig. 91). Dieselbe ist farbig auf Tafel 2 des Werkes von Franz Zell »Bauernmöbel aus dem bayerischen Hochland« wiedergegeben. Die Schreinerarbeit ist wie an allen diesen Möbeln die denkbar einfachste. Die gemalte Dekoration und der Aufbau folgt dem Typus der tirolischen und oberdeutschen eingelegten Truhe. Die Ornamentik wirkt bei aller Naivität in den älteren, besseren Stücken, zu welchen auch unsere Truhe zu zählen ist, sehr frisch. Die Hauptsache aber ist die kräftige und doch gut abgestimmte farbige Behandlung. Die Grundtöne sind Blau und Weiß, die abwechselnd auch als Grund erscheinen. Die umrahmenden Glieder sind rotbraun gestrichen, dazwischen kommt sparsam verwendet ein mattes Braun und Grün vor.

Der oberbayerischen Kistlerarbeit steht die der deutschen österreichischen Lande am nächsten. Während wir keine bayerische Truhe des 18. Jahrhunderts besitzen, ist eine solche aus Dalaas in Tirol vorhanden, die freilich keine hervorragenden Eigenschaften besitzt. Der Grund ist in grünblauer Steinfarbe, die Profilierungen und die drei achteckigen Füllungen der Vorderseite sind weiß-rot marmoriert. Nebst mehreren Buchstaben findet sich die Jahreszahl 1786.

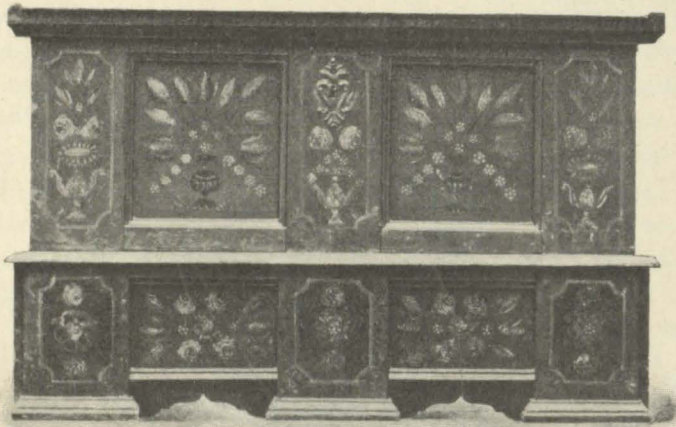


Fig. 92. Truhe aus dem Egerland, Nordböhmen; 19. Jahrh.

Etwas stattlicher schon präsentiert sich eine oberösterreichische Truhe mit beweglichem, übrigens ganz einfachem Untersatz. Auch sie hat marmorierte Bemalung. In den drei Füllungen des Deckels ist hübsches, spätbarockes Ornament eingemalt, an den Schmalseiten und an der Vorderseite sind kolorierte Kupferstiche, fünf an der Zahl, teils aufgerieben, teils eingeklebt. Die Verwendung verschiedenartigsten Materials, Veduten, Jagdszenen, kleinen menschlichen und Tierfiguren, nebst Pflanzen durch und nebeneinander, kehrt auch an besseren Stücken des öfteren wieder.

Die jüngsten der bemalten Truhen sind diejenigen des Egerlandes, die wohl ziemlich hoch in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hereinreichen. Bei beiden Truhen ist, wie bei der Mehrzahl der süddeutschen Truhen, der alten Tradition folgend, der Truhenkasten vom Aufsatz abnehmbar. Freilich in den dürftigen, wenn auch heutzutage wieder besonders beliebten Formen der Biedermeierzeit. Der einfache Rahmen steht auf vier schlanken, vierseitigen Pyramiden. Die Malerei bei diesem Stücke, bei der helles Blau und Rot vorwiegt, ist wie bei der Mehrzahl der Egerländer Möbel, von großer, wenn auch stark handwerklicher Geschicklichkeit. In den Rahmen der Füllungen an den Schmalseiten und auf dem Deckel sind ganz flüchtig, aber wirksam Blumengewinde hingemalt. Die beiden Füllungen der Vorderwand haben außerdem weniger gelungene staffierte Landschaften.

Nordböhmisch ist auch die in Fig. 92 abgebildete Truhe. Der Untersatz folgt nach dem alten Renaissanceschema. Die flotte, lustige Blumenmalerei, die in lebhaften Farben sich von einem blaugrünen Grunde abhebt, ist auf dem Bild in ihrer Wirkung natürlich nur zu ahnen.

Es ist ein weiter Weg, den wir mit den bäuerlichen Truhen durch eine Zahl von deutschen Gauen — sämtlich sind sie leider nicht vertreten — zurückgelegt haben. Wie und wie verschieden das Volk fern von Kulturzentren die Formen eines Möbels und seine Verzierung auffaßte, ist interessant. Aber auch wie von Nord nach Süd und umgekehrt kleine Übergänge von einem Stamm vom andern sich finden lassen, während Fühlen und Geschmack des Südens und Nordens andererseits von einer unüberbrückbaren Kluft getrennt wird.

